

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 32=52 (1886)

Heft: 51

Artikel: Der englische Feldzug in Afghanistan 1878-1879

Autor: Gopevi, Spiridion

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-96253>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwächen darlegen, welche in der österreichischen Armee vorhanden sein sollen, wobei wir vorausschicken, daß wir uns diesem abfälligen Urtheile nicht anschließen, und daß wir sie auch noch in abgeschwächten Tönen wiedergeben.

Nach des Verfassers Anschauungen leidet das zehnjährige Reorganisationswerk nach allen Richtungen hin an Halbheiten, und es sei durch diese und durch eine Ueberfluthung mit Vorschriften und Abänderungen derselben eine solche Verwirrenheit der Organisation erzeugt, daß es keinem Generalstabsoffizier möglich wäre, ihren Zusammenhang klar zu erkennen.

Die Vorbereitung des nächsten Kriegsschauplatzes, als welcher einzig allein das ganz grenzoffene Galizien — jenes Landgebiet Mitteleuropas, auf welchem dereinst die Hegemonie des Slaventhums über das Deuthum ausgefochten werden muß — in's Auge gefaßt werden kann, sei eine total ungenügende, da — der Hauptstolz des Kriegsministers, die Festung Przemyśl den ersten Anforderungen der Vertheidigung (nämlich der gehörigen Ausrüstung mit entsprechenden Geschützen) gegenüber arm, fast wollen wir sagen, armselig dasteht. Der beiden Festungen Lemberg und Krakau, welche mit Przemyśl zusammen das besetzte Grenzsystem Galiziens bilden, erwähnt der Verfasser aber gar nicht.

Die Zuführungsbahnen in den strategischen Aufmarschraum werden als durchaus ungenügend an Zahl und als schlecht untereinander verbunden bezeichnet. Wir geben zu, daß hier noch nicht genug geschehen ist, und daß an östlichen Zuführungslinien noch die sehr empfindliche Lücke Munkacz-Stryp offen ist.

Die Zentraleitung sei absolut unfähig, die Organisation des Kriegsministeriums eine verfehle und die ganze Geschäftsführung leide an Kleinigkeitskrämerei und Schreibüberfluß. Im Generalstabe herrsche die schlimmste Protektionswirtschaft, und die Verbindung der Offiziere desselben mit den Truppen sei eine so gelockerte, daß die Bedürfnisse der letzteren vom Generalstabe gar nicht mehr erkannt werden. Die praktischen Kenntnisse des Generalstabes vom Eisenbahnwesen seien so geringe, daß die Mobilmachung die schlimmsten Erscheinungen zu Tage fördern müßte.

Das Kasernen- und Rechnungswesen leide an einer unglauiblichen Komplizirtheit, und das Verpflegungswesen sei der allerwundeste Punkt in der ganzen Organisation, da die Beamten desselben ohne alles Verständniß für die Heeresbedürfnisse und ohne jede Verbindung mit der Truppe sind. In der Infanterie werde ein bis auf's Höchste übertriebener Werth auf die Parade-Ausbildung gelegt und der Schießausbildung die nöthige Zeit entzogen; so komme es, daß zwei Drittel aller Schießresultate Lügen seien. Die Eröffnung des Feuers schon auf 2400 Schritt sei ein taktischer nonsens, die Feuerdisziplin eine schlechte, und vorzeitiges Verschießen, also Wehrlosigkeit müßte im Kriege eintreten. Der Infan-

terist sei viel zu schwer und mit vielem Unnützen belastet.

Die Kavallerie sei noch von dem Glaubensfanatismus befhört, gegen Infanterie attackiren zu können, andrerseits lege sie zu viel Gewicht auf das Feuergefecht zu Fuß.

Die Artillerie befinde sich wegen dreimaliger Reorganisation innerhalb der letzten zehn Jahre in der traurigsten Verfassung; der Wechsel der Offiziere zwischen der Feld- und Festungsartillerie erzeuge Unfähigkeit für die eine oder die andere Waffe. Der Soldat werde artilleristisch ungenügend ausgebildet, weil für die eigentliche Waffenausbildung nur ein Zehntel der ganzen Zeit angewendet werde. Das Material der Festungsartillerie entspreche nicht den geringsten modernen Anforderungen und manche Zeugdepots seien nur Trödelhallen.

Das Medizinalwesen liege wegen zu geringer Zahl der Aerzte im Argen und das eigentliche Spitalwesen befinde sich in den Händen von Unteroffizieren. Im Train herrsche eine organisatorische Verwirrenheit, welche nur durch die des Materials noch übertroffen werde.

Endlich sei die Kriegseremontirung sehr gefährdet, da keine Vorkehrungen zum Zurückhalten der kriegsbrauchbaren Pferde im Reiche und für die Armee getroffen sind.

Die Honvedarmee sei gut organisiert, dagegen leide die österreichische Landwehr an einer schlimmen inneren Ungleichartigkeit.

Kurzum wäre dem so, wie der Verfasser dieser Broschüre es darlegt, dann würde außer der eigentlichen Reitausbildung der Kavallerie in der ganzen österreichisch-ungarischen Armee Nichts gut sein, Nichts in Ordnung und auch nicht einmal ein guter Geist in den Truppen.

Die Widerlegung dieser Broschüre wird sicher nicht lange auf sich warten lassen, aber daß dieselbe überhaupt entstehen konnte, trägt zum Mindesten nicht dazu bei, das Vertrauen in den Werth der österreichisch-ungarischen Armee zu erhöhen, ebensowenig kann die Veröffentlichung dieser Schrift als opportun oder patriotisch bezeichnet werden. R.

Der englische Feldzug in Afghanistan 1878—1879.

Von Spiridon Gopcevic.

(Fortsetzung.)

Die Kolonne des Rückens war zu schwach, um den zahlreichen Feind aus den Dörfern zu vertreiben; sie beschränkte sich demnach auf ein Hinhalten des Gefechts, bis um 3 1/2 Uhr Roberts selbst mit Verstärkungen eintraf. Er ließ sofort das 21. Regiment und 1 Kompagnie Schotten vorbrechen und den Feind vertreiben. Nachdem man das erste Dorf angezündet, bemerkte man eine große Schaar Flüchtlinge, welche die Ebene nach rechts durchqueren wollte. Da eben die Pendschab-Reiter eintrafen, ließ Roberts chargiren. Die Reiter jagten die Flüchtlinge über eine Schlucht, welche die Pferde

nicht passieren konnten. Von der andern Seite schossen die Mangals herüber, sodaß Major Stewart die Reiter wieder umkehren ließ, nachdem sie etliche 30 Mangals niedergesäßelt. Die Engländer verbrannten noch 4 Dörfer, dann zogen sie sich zurück. Bei der geringen Feuerthätigkeit des Feindes beschränkte sich der Verlust der Engländer auf 2 Tote und 4 Verwundete, während die Mangals außer 100 Gefangenen, gewiß 150 Mann verloren hatten.

Trotzdem war der Erfolg des Gefechtes von Matun ein zweifelhafter. In der Nacht vom 8. zum 9. suchten die schlechtbewachten Gefangenen zu entweichen. Es kam zum Kampfe, der mit dem Tode von 14 und der Verwundung von 20 Gefangenen endete. In Folge des Alarmes kam jedoch das Lager in solche Verwirrung, daß ein etwa gleichzeitig stattfindender Angriff der Mangals große Chancen für sich gehabt hätte.

Am andern Tag kamen die Maliks zu Roberts und machten die gewöhnlichen falschen Freundschaftsversprechungen. Roberts, dem das Gefecht bei Matun die Kühnheit und Stärke des Feindes gezeigt hatte, verzichtete auf seinen ursprünglichen Plan eines Vorstoßes in der Richtung auf Gusuñi. Er beschränkte sich auf einige Erkennungen.

Am 15. traf in Matun ein Convoi mit Lebensmitteln ein, zum Ersatz der aufgezehrten. Roberts dachte daher in Matun eine Besatzung von 1 Regiment Infanterie, 2 Schwadronen, 2 Kanonen und Proviant für 2 Monate zurückzulassen und mit dem Reste nach Kuram zurückzukehren. Aber er konnte seine Absicht nicht ausführen, wie wir gleich sehen werden.

Von Thelwall, welcher Peiwar bewachte, kam Nachricht, daß die Mangals den Paß bedrohten und er Verstärkung benötigte. Roberts beschloß daher den Rückmarsch nach Kuram und telegraphirte an die indische Regierung um Verstärkungen. Am 18. Januar, nachdem er seine Erkennung beendet, konzentrierte er seine Kolonne in Matun. Am 27. zog er ab und erreichte Abends das Dorf Sebberti. Anderntags gegen Abend erhielt er die Nachricht, daß die Mangals sich in Matun konzentriert hätten und das Leben des Offiziers bedrohten, welchen Roberts einfältigerweise ganz allein als britischen Residenten dort zurückgelassen hatte (III). Noch in der Nacht mußte er deshalb mit der Hälfte seiner Kolonne zurückkehren. Er kam eben noch rechtzeitig an, um den Offizier zu retten, worauf er das Innere des Forts demolirte, das Korn verbrannte und nach Sebberti zurückkehrte. Auf dem Rückmarsche wurde er von den Mangals wüthend angegriffen. Während die Infanterie sich schleunigst zurückzog, mußte die Kavallerie zur Deckung des Rückzuges wiederholt absteigen und ein Feuergefecht unterhalten.

Nachdem die ganze Kolonne glücklich in Hasarpit versammelt war, marschirte man am 4. Februar nach Kuram. Trotz des siegreichen Gefechtes von Matun mußte man die ganze Expedition für mißlungen ansehen.

17. Die Engländer in Kandahar.

Stewart war — wie wir gesehen — fast ohne Schwertstreich bis Kandahar vorgebrungen. Die Schwierigkeiten begannen erst nach der Besetzung der Stadt.

Am 10. Januar schoß ein entlassener afghanischer Soldat mitten im Bazar auf den Major Saint John; einige Tage später wurde der Artillerie-Lieutenant Willis von einem Fanatiker tödtlich verwundet. Bei dem Versuche, denselben zu verhaften, wurden zwei Offiziere und zwei Soldaten verwundet, sodaß dieser eine Fanatiker dem englischen Heere größere Verluste beibrachte, als es in dem Gefechte von Tacht-i-Pul erlitten.

Die Wache auf dem Chodschat-Passe wurde von den Eingebornen überfallen, zwei Seapoy's getödtet, ein dritter gefangen. Major Sandeman bildete noch des Nachts eine fliegende Kolonne, mit der er das schuldige Dorf umzingelte und bestrafte, trotzdem waren die Hauptschuldigen entkommen und ermordeten am 22. Januar den Postkurier an gleicher Stelle.

Inzwischen hatten sich die Engländer in Kandahar häuslich eingerichtet und den Verwaltungsdienst organisiert. Der Nawab (Nabob) Solam Hussein Chan wurde unter Ueberwachung Saint John's Gouverneur, und der ehemalige Finanzkommissär des Serbars, Sejid Mohamed, stand ihnen mit gutem Rathe bei.

Die größten Schwierigkeiten bot die Verpflegung, denn das Korps war jetzt vollständig versammelt: zwei Divisionen unter den Generalen Primrose und Biddulph, mit 12 Regimentern Infanterie, 4 Regimentern Kavallerie und 4 Batterien, für welche man sechsmonatlichen Proviant ansammeln mußte, wenn man aller Verlegenheiten überhoben sein wollte.

Nun waren aber 20,000 Kameele zu Grunde gegangen (1839 auf derselben Strecke gar 30,000!) und man hatte bisher keinen Etappendienst errichten können. Jetzt mußte man das Veräumte nachholen.

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, unsere Verwunderung darüber auszusprechen, daß die anglo-indische Armee nicht schon in Friedenszeiten für eine zweckmäßige Organisation des Trains sorgt; seit 1857 haben die Anglo-Indier noch bei jeder Mobilisirung erst einen passenden Train improvisiren müssen. Was dadurch an Geld und Zeit verloren geht, abgesehen von der Ungeschicklichkeit und Unbehilflichkeit des Neuorganisirten, läßt sich denken. Auch 1878 resp. 1879 zeigte sich dies. Der Bizetönig mußte aus den verschiedenen nicht mobilisirten Regimentern 52 europäische Offiziere ziehen, die dem Train zugetheilt wurden, um etwas Ordnung hineinzubringen. Da diese aber bis dahin dem Trainwesen gänzlich fremd gewesen, die Sprache nicht kannten und plöblich in ganz unbekanntem Verhältnisse versetzt wurden, kann man sich vorstellen, wie wenig Erfolg diese Maßregel hatte, während andrerseits das Fehlen von 52 englischen Offizieren den Seapoy-Regimentern empfind-

liche Rücken schlug, welche besonders bei einer eventuell nöthig werdenden Mobilisirung fühlbar geworden wären. Aus Allem sieht man doch die militärische Unbeholfenheit der Engländer!

Die verhältnismäßige Indifferenz, mit welcher die Afghanen die Engländer aufnahmen, und ihre geringen Anstrengungen, den Emir zu vertheidigen, beruhten hauptsächlich auf dem Umstand, daß Schir Ali seine Unterthanen in der letzten Zeit hart mit Steuern bedrückt hatte. Daß man aber deshalb noch keine englische Herrschaft wünschte, davon konnten sich die Engländer wiederholt überzeugen. Am 6. Februar z. B. stürzten sich fünf mit Dolchen bewaffnete Pathanen in das englische Lager, verwundeten 7 Soldaten und wurden dann wohl niedergemacht, doch schossen sich die Engländer bei dieser Gelegenheit gegenseitig an, so daß es ein Duzend Todter und Verwundeter gab.

18. Streifzüge nach Kelat-i-Gilsai und Girischi.

Nachdem in Kandahar der Verwaltungsdienst nothdürftig organisiert worden, dachle Stewart an Vorstöße. Nachdem er am 15. Januar Biddulph mit seiner Division gegen Girischi abgeordnet, ließ er Generalmajor Nutall mit einer entsprechenden Besatzung zurück und marschirte selbst am 16. mit dem Rest der Truppen nordöstlich gegen Kelat-i-Gilsai (oder Gilschi) auf der trefflichen nach Kabul führenden Straße. Kelat ist ein von Natur starker Platz, dessen Wälle von natürlichen Felsen gebildet werden und dessen Citadelle ein naher Felsenberg bildet. Es bedürfte bloß einiger Nachhilfe, Kelat in eine — für dortige Verhältnisse — unbezwingliche Festung zu verwandeln. Die Besatzung, 500 Mann stark, hatte es jedoch schon am 19. Januar vorgezogen, den Platz zu räumen, so daß Stewart am 21. ohne Schwertstreich einrücken konnte.

Biddulph, dessen Charakter Kühnheit und Kühnrigkeit ferne liegen, marschirte so langsam, daß er, obgleich er einen Tag früher aufgebrochen war und nicht so weit zu marschiren hatte, doch erst am 27. Januar Gumburjesuk erreichte, wo er noch 35 Kilometer von Girischi entfernt war. Dabei war er so schlau gewesen, die Hälfte seiner Streitmacht ganz zwecklos am Ufer des Argandab zurückzulassen. Der Mir Afful, welcher mit 300 Reitern von Kandahar nach Herat geflohen war, um dort eine Armee zu organisiren, hatte zwar alle Boote des Helmund an das andere Ufer überführen lassen, doch gelang es Biddulph den Fluß zu durchwaten und Girischi zu besetzen.

In Kelat und Girischi ruhten beide Generale auf ihren unblutigen Vorbeeren aus. Was diese beiden Streifzüge für einen Zweck haben sollten, ist uns unbegreiflich. Nach allen Regeln der Kriegskunst wäre es wohl am naheliegendsten gewesen, durch einen raschen Vormarsch des ganzen Korps von Kandahar nach Kabul — auf der guten Straße — den Krieg schnell zu entscheiden und Stewart, dem doch mindestens 12,000 Mann zur Verfügung standen, wäre dies sehr leicht gefallen. Statt dessen

ergreift er die Offensive in zwei einander entgegengesetzten Richtungen, macht dann Halt und kehrt auf beiden Linien unverrichteter Sache wieder zurück! Dies war ein doppelter Fehler, da in den Augen der Orientalen ein Rückzug stets Zeichen von Furcht oder Schwäche ist. Im Ganzen kommen also die Operationen des Quetta-Korps auf eine Blamage heraus.

19. Ueberfall der Wafiri auf Tank.

Bevor wir in der Schilderung der englischen Operationen in Afghanistan fortfahren, dürfte es nicht überflüssig sein, des Ueberfalls der Wafiri auf Tank zu erwähnen, weil er seinerzeit als „afghanische Invasion Indiens“ ungerechtfertigter Weise viel Staub aufgewirbelt hat.

Die Wafiri sind ein Gebirgsstamm, welcher zwischen den Flüssen Gomul und Totschi haust und bloß zwei Städte, Makin und Kaniguram, besitzt. Von jeher zeichnete er sich durch Räubereien aus. Von 1850—60 hatte er 200 Einfälle auf indisches Gebiet unternommen. Die Engländer bemühten sich dann, ihn gehörig zu züchtigen, doch ihre Expeditionen fruchteten so wenig, daß die Wafiri von 1862—72 gar 1700 Ueberfälle machten, bis endlich 1876 eine Art Vertrag geschlossen wurde, der jene eindämmte.

Bei Beginn des Krieges hatte Schir Ali einen Einfall in Indien geplant, bei dem er insbesondere auf die Wafiri rechnete und von dem er hoffte, er werde die Operationen der Engländer lähmen. Mit der Ausführung der Invasion betraute er den Wafiri-Häuptling Numaad Chan, dem er empfahl, alle Grenzstämme zum Kampf gegen die Engländer zu vereinigen. Bei deren Uneinigkeit ist jedoch an ein gemeinsames Zusammenwirken niemals zu denken und des Chans Bemühungen hatten bloß den Erfolg, daß die Engländer von der drohenden Gefahr unterrichtet wurden und Gegenmaßregeln treffen konnten. Selbst unter den Wafiri machte sich Uneinigkeit geltend und bloß die Verwegensten entschlossen sich zu einem Ueberfalle auf die indische Grenzstadt Tank. Diese hat etwa 3000 Einwohner und ist von einem 12 Fuß hohen und 7 Fuß dicken Erdwall umgeben. Ihre Besatzung bestand nur aus wenigen Irregulären, dagegen fanden sich in 6 detachirten Forts 300 Mann und in der Stadt Dera Ismail Chan befehligte Oberst Goodby 2 Infanterie- und 1 Kavallerieregiment.

Die Wafiri schlichen sich unbemerkt bis an die Stadt, wo man eben noch Zeit hatte, sich in die Forts zu flüchten, worauf die Wafiri die Stadt plünderten und verbrannten.

Dieser kühne Streich veranlaßte die Povindas und andere sonst den Wafiri feindliche Stämme, sich ihnen anzuschließen, umsomehr als sie über die Engländer aufgebracht waren, welche ihnen ihre Kameele zur Bildung des Trains weggenommen hatten. Alle Bergbewohner plünderten nun nach Herzenslust im Gomul-Thal, machten die Polizisten nieder und verschwanden wieder in ihren Bergen, als die englischen Truppen anrückten. Bloß die Povindas konnten, der vielen Weiber und Kameele

halber, nicht so schnell fliehen und mußten sich theilweise ergeben. Andere leisteten Widerstand, tödteten den Engländern 2 und verwundeten 8 Mann, verloren aber selbst dabei deren 60. Damit war der ganze ungebührlichen Lärm machende Zwischenfall erledigt.

20. Schir Ali's Tod.

Der geringe Widerstand, den die englischen Armeen in Afghanistan fanden, hatte allgemein Erstaunen hervorgerufen. Indes erklärt er sich leicht durch die Ueberzeugung des Emirs, daß die Engländer keinen Winterfeldzug unternehmen würden. Er glaubte somit bis zum Frühjahr noch genügend Zeit zur Konzentration seiner Truppen zu haben und wurde thatsächlich von der englischen Invasion gänzlich überrascht. Hoffend, Ali Mesbchid werde das Kabul-Korps und der schwere Train das Quetta-Korps hinlänglich lange aufhalten, faßte Schir Ali den Plan, seine Hauptmacht dem schwächsten der drei englischen Korps entgegenzustellen, Roberts zu vernichten und zum Einfall in Indien die feindliche Invasion zum Stehen zu bringen.

Der Plan war nicht so übel eronnen, nur hatte Schir Ali weder mit der Feigheit des Kommandanten von Ali Mesbchid, noch mit der Schneidigkeit Roberts' gerechnet, welcher letzterer angriff, bevor die Afghanen Zeit gehabt, sich im Peiwar-Paß zu konzentriren.

Von allen seinen Streitkräften hatte der Emir sehr wenig an der indischen Grenze. Nördlich des Hindu-Kuh in den kleinen Vasallen-Chanaten Maimene, Balch etc., sollen sich angeblich 28 Infanterie-, 11 Kavallerieregimenter und 40 Kanonen ganz zwecklos befunden haben und ebenso in Herat 18 Regimenter Infanterie, 2000 Mann Garde, 2000 reguläre Reiter und 40 Kanonen. Sollten diese Zahlen richtig sein, so wären 45,000 Mann reguläre Truppen abwesend gewesen, was kaum glaublich ist, da ja diese zum mindesten im Frühjahr gegen die Engländer hätten rücken können. Wo blieben sie da?

Weiters rechnete der Emir auf russische Hilfe. Ob ihm die eben anwesende russische Gesandtschaft, welche indirekte den Krieg veranlaßte, wirklich solche zugesagt, ist jetzt schwer zu entscheiden. Russischerseits behauptet man, die Gesandtschaft wäre bloß ein Höflichkeitbeweis gewesen und hätte dem Emir vom Kriege abgerathen. Sicher scheint jedoch, daß er trotzdem fest auf russische Hilfe rechnete. Die Lage in Europa war aber damals eine solche, daß Rußland seine Abrechnung mit England auf spätere Zeit verschieben mußte und daher wegen des Emirs keinen Krieg anfangen durfte.

Nach den ersten Schlägen von Ali Mesbchid und Peiwar, welche so unerwartet und so schnell kamen, verzweifelte der Emir an dem glücklichen Ausgange des Krieges, weil er wußte, daß seine Unterthanen ganz unerläßlich seien, die Gebirgsstämme dem englischen Golde erliegen würden und die Duranis (eigentlichen Afghanen) wegen der drückenden Steuern mit seiner Regierung unzufrieden waren.

Nach dem 6. Dezember wurde die Stimmung in Kabul eine so drohende, daß es der verzweifelte Emir gerathen fand, mit dem Reste der treugebliebenen Truppen und der russischen Gesandtschaft nach russisch Turkestan zu fliehen. Am 13. Dezbr. zog er also nach Balch ab und machte westlich davon in Mesar-i-Scherif Halt, um vor seinem Uebertritt auf russisches Gebiet Nachrichten über die nächsten Ereignisse abzuwarten. Vor seiner Abreise hatte er seinen bis dahin gefangen gehaltenen Sohn Jakub Chan in Freiheit gesetzt und ihn schmöden lassen, als Regent Afghanistans stets nach des Vaters Weisungen zu handeln.

Nach Schir Ali's Abreise bot sein Halbbruder Wali Mohammed den Engländern seine Dienste an, wenn sie ihn als Emir anerkennen wollten. Man wollte aber nur mit dem rechtmäßigen Herrscher verhandeln und suchte daher Fühlung mit Jakub Chan, der jedoch sich Anfangs spröde zeigte.

Schir Ali, der schon längere Zeit an einem schmerzhaften Fuhübel litt und 60 Jahre alt war, starb inzwischen am 21. Februar 1879 zu Mesar-i-Scherif, weil in Folge der Reiseanstrengungen in seine offene Wunde der Brand gekommen war. Jetzt wurde allseitig Jakub Chan als Emir anerkannt; doch durfte er es noch nicht wagen, mit den Engländern Frieden zu schließen und der Krieg nahm seinen Fortgang.

Bevor wir die weiteren Operationen erzählen, wollen wir noch erwähnen, daß die englische Armee durch die Kontingente einheimischer Vasallenfürsten eine Verstärkung von ungefähr 4000 Mann und 16 Geschützen erhalten hatte, von denen 3550 Mann, 13 Kanonen unter Befehlen des Oberst Watson am 14. Dezember zu Lahore Revue passirten, der Rest (Kontingent des Radscha von Bawalpur) direkt nach Multan marschirte. Die Kontingente Watsons setzten sich folgendermaßen zusammen:

Buttiala	800 M. Inf.	300 Reiter	4 Kan.
Kuppurtala	500 " "	100 " "	3 " "
Nabna	500 " "	200 " "	3 " "
Dschind	500 " "	200 " "	3 " "
Furriblot	200 " "	50 " "	— " "
Nahum	200 " "	— " "	— " "
		2700 M. Inf.	850 Reiter 13 Kan.

Auch aus England kamen Verstärkungen; die erste, 1200 Mann (ein Infanterieregiment nebst Artillerie und Genie), verließ Portsmouth Ende Januar.

Diese Verstärkungen waren aber auch nöthig, wenn man den geringen Effektivstand betrachtet, auf welchen die englischen Regimenter heruntergekommen waren. Schon zu Weihnachten war das Rifle-Bataillon von 885 auf 446, das 4. Gurkha-Regiment von 752 auf 549, das 1. Sikh-Regiment gar von 752 auf 346 Mann zusammengeschrumpfen. Auch die Regimenter bei Roberts hatten schrecklich gelitten; das 8. englische zählte bloß mehr 348, das 72. Highlander-Regiment 319 Mann. Der Nachschub aus England litt aber unter dem Eindrucke der furchtbaren Niederlage im Sulu-Lande, welche die Entsendung einer starken Armee nach Südafrika nöthig machte.

21. Verschiedene Gefechte.

Während die reguläre Armee der Afghanen nichts von sich hören ließ, zeigten sich die Gebirgsstämme um so rühriger und die Ueberfälle auf Convois und kleine Posten nahmen kein Ende. Auch die Momand, welche anfangs den Engländern günstig gestimmt gewesen, theilten sich jetzt an jenen.

Das Erscheinen der neuen Brigade Watson in Chah hinderte nicht, daß die Drakai das 6 Kilometer davon entfernte Fort Gandior überfielen, wo sich bloß 25 Mann befanden, von denen 4 getödtet, 7 verwundet wurden. Gelb und 29 Maulthiere bildeten die Beute der Drakai.

Ein anderes Gefecht fand bei Kusch-i-Nachub am 25. Februar statt und zwar in Folge des Rückzuges der Engländer von Sirisch. Wir haben unsere Meinung über diesen Rückzug schon oben ausgesprochen. Biddulph verließ Sirisch, indem er den Helmud mit Verlust einiger Soldaten überschritt und auf Kandahar marschirte. Schlimmer wäre es ihm noch gegangen, wenn der Wasserstand des Helmud höher gewesen wäre. Dann hätte er sich in einer verzweifelten Lage befunden.

Obgleich vor einem bevorstehenden Angriffe der Afkai gewarnt, hielt Biddulph dennoch das 3. Sindh-Kavallerieregiment für genügend, seinen Rückzug zu decken. Oberst Malcolmson, der es befehligte, wurde bei Kusch-i-Nachub plötzlich von 1500 Afghanen angegriffen und obwohl er vom 2. Beluchischen-Regiment unterstützt wurde und der Angriff am hellen Tage stattfand, konnte er ihn doch nur mit dem verhältnißmäßig großen Verluste von 29 Mann (darunter 4 Offiziere) abschlagen. Die Afghanen ließen 150 Mann am Plage.

Auch von Kelat-i-Gilgai hatte sich Stewart zurückgezogen, sodas wieder das ganze Quetta-Korps in Kandahar vereinigt war. Ungeschickter zu operiren als Biddulph und Stewart gethan, ist schwer möglich. Daher war es auch ganz gleichgiltig, daß sie über Befehl der indischen Regierung bis auf 6000 Mann alle verfügbaren Truppen nach Indien zurücksandten.

Ebenso retrograd waren auch Roberts' Bewegungen. Unfähig vorwärts zu gehen, zog er sich sogar noch bis Chah zurück (18. Februar) und für seine Person speziell bis Kohat. Dabei waren die Folgen der unglücklichen Expedition nach Chohst eben keine guten. Die Gebirgsbewohner wurden durch sie nur desto kühner gemacht.

Wenn also Jakob Chan einen Blick auf die bisherige englische Kriegsführung warf, fand er nichts, was ihn beunruhigen oder besonders zum Frieden drängen konnte. Roberts hatte wohl den Peiwar-Pas forcirt, war aber dabei selbst nur durch die unmotivirte Flucht der Afghanen der Vernichtung entgangen; Ali Meschid war gefallen, aber lediglich durch Feigheit seines Kommandanten und ohne diese wäre auch eine ganze englische Brigade verhungert; Biddulph, Stewart und Roberts hatten sich zurückgezogen; Browne lag seit Monaten in Dschellalabad festgenagelt; der kleine Krieg gab den Engländern hinlänglich zu schaffen, — standen nach

allem die Engländer als Achtung gebietende Sieger in Afghanistan?

Jakob Chan hatte sich demgemäß wohl in Unterhandlungen eingelassen, aber darüber keineswegs militärische Rüstungen vernachlässigt. Nach Butkat schickte er 600 Jesalltschi und 6 Kanonen, in Etsin und Chub Kabul sammelte er 9 Regimenter und 20 Kanonen, in Kusch 9 Regimenter Infanterie und 4 Regimenter Kavallerie. Außerdem suchte er die Bevölkerung bei kriegerischer Stimmung zu erhalten.

Davon sollten die Engländer bald Proben erhalten. Viele Stämme, die Schir Ali feindlich gesinnt gewesen, schlossen sich Jakob Chan rückhaltslos an (wie z. B. die Mohmand).

(Schluß folgt.)

Rivista di Artigloria e Genio. Das Januarheft dieses Jahres brachte eine kompakte, analytische Zusammenstellung des Inhaltes der Jahrgänge 1884/85 und erscheint es wohl gerechtfertigt bei diesem Anlasse die Leser der „Militärzeitung“ auf diese Zeitschrift aufmerksam zu machen. Der Umstand, daß dieselbe unter ihren Mitarbeitern eine Anzahl Offiziere von allgemein anerkanntem Wissen und Urtheil zählt, sowie die Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit des Inhaltes, lassen dieselbe unter die hervorragenderen Erscheinungen der periodischen Militärliteratur einreihen.

Die Zeitschrift erscheint in monatlichen Heften à 200 Seiten, deren Inhalt sich gruppiren läßt in:

I. 4—7 Originalaufsätze.

II. Uebersicht über wissenschaftliche und technische Neuerungen.

III. Studien und Versuche in der italienischen Armee.

IV. Bücherbesprechung.

V. Vermischte Mittheilungen.

VI. Auszüge aus anderen Zeitschriften.

VII. Bibliographie.

Das erwähnte Résumé klassifizirt die in den 2 Jahrgängen enthaltenen Arbeiten folgendermaßen:

- 1) Artilleriematerial;
- 2) Geniematerial;
- 3) Organisation und Taktik der beiden Waffen;
- 4) Marine und unterseeische Waffen;
- 5) Befestigungswesen, Angriff und Vertheidigung, Panzerungen;
- 6) Schießversuche und Geschosswirkung;
- 7) Technologie;
- 8) Industrielle und militärische Werkstätten, Maschinen;
- 9) Anstalten und Schulen, Ausbildung und Manöver;
- 10) Militär- und Zivilbauten;
- 11) Telegraphie, Telephonie, Elektrizität;
- 12) Luftschiffahrt, Brieftauben, Verkehrsmittel;
- 13) Geographie, Geschichte und Kriegskunst;
- 14) Ballistik und Mathematik;
- 15) Bibliographie.

Wie schon aus dieser kurzen Zusammenstellung ersichtlich, zieht die Rivista di Artigloria e Genio